

auch die Auffahrt zu dem ehemaligen Reichenbacher Schlosse zu suchen) und schließlich auf die auf den Markt führende „Badergasse“ übergeht. Also nicht von Westen her, sondern von Norden aus erreichte die „Hohe Straße“ den Reichenbacher Markt. Von hier ist sie nicht nach Südosten, sondern in östlicher Richtung weiter gegangen. Durch die langgestreckte „Görlitzer Straße“ hat sich die „Hohe Straße“ dann dem Orte Oberreichenbach zugewendet. Ältere Leute wußten vor Jahren noch viel davon zu erzählen, wie seiner Zeit des öfteren (vor dem Bau der Landstraße) 6—12 spännige Frachtwagen die Badergasse hinauf nach dem Markt und dann die Görlitzer Straße hinaus ihren Weg genommen haben.

In Oberreichenbach bezeichnet die heutige Straße den weiteren Verlauf, nach Abzweigung der neuen „Königshainer Straße“ läuft neben der Staatsstraße fast parallel eine hohlwegartige Vertiefung hin, in der sich gleich beim Kreuzen des „Goldbaches“ die Reste einer uralten Brücke, der sogenannten „Napoleonsbrücke“, befinden. Auch weiterhin, vom „Mittergute Oberreichenbach“ nach der „Kanone“ und Markersdorf ist die Hohe Straße immer ein Stück nördlich der heutigen Straße gegangen. In der Nähe des „Oberhofes“ fand man am 11. Juni 1800 beim Roden einer „Lehde“ in 2 Gefäßen 64 Stück silberne Prakteaten von der Größe der „Spezialtaler“ und einem Gewicht von je „12 bis 18 Pf.“. Seit jenem Münzenfund, über dessen Verbleib wir leider bisher nichts erfahren konnten, heißt das betreffende Flurstück „Silberfleckchen“. In dem vormaligen Straßenzug nördlich des „Gasthauses zur Kanone“ stellte Verfasser dieses gelegentlich einer Nachgrabung im Jahre 1910 ein altes Straßenpflaster fest. Bei dem bekannten „Duroc-Denkmal“ in Markersdorf trifft die „Hohe Straße“ mit der dermaligen Landstraße zusammen.

Postkutsche, Lokomotive und Kraftwagen und hoch über der Stadt der Postflieger, das sind die Verkehrsmittel der Verkehrsmittel von Urvätertagen zur Gegenwart. D. Sch.

Unterm Lindenbaum

Von Wilhelm Fischer, Zittau.

Ein Vöglein sang im Lindenbaum
So ganz versteckt, man sah es kaum.
Ich rief dem lieben Vöglein zu:
„Ach, könnt ich singen so wie du!“
Und unterm Lindenbaume traut
Sag Hans mit Liefse, seiner Braut.
Er küßte sie. Vom Lippen Schlag
Slog's Vöglein fort hin in den Hag.
Am andern Tag, in aller Früh,
Sang's Vöglein seine Melodie
Schon wieder in dem Lindenbaum,
Als ich erwachte aus dem Traum.
„Lieb' Vöglein, singe immerzu,
Laß dich nicht stören, hörst du?
Den Hans stört auch nichts, wenn er ist
Beim Liefel und es herzlich küßt!“

Ein historischer Trauertag der Lausitz

Zur Erinnerung an die Zerstörung Zittaus
im siebenjährigen Kriege am 23. Juli 1757

Das Bombardement Zittaus
ist eine unnötige Barbarei.

Fr. d. Große.

So urteilte der alte Fröh, als er die Zerstörung Zittaus durch die Österreicher erfuhr. Besiegelt wurde Zittaus tragisches Schicksal durch die Schlacht bei Kolin. In dieser machten die sieggewohnten preussischen Bataillone zum ersten Male kehrt und überließen den Österreichern unter Feldmarschall Daun das Schlachtfeld. Mit 100 000 Mann folgte dieser den weichenden Preußen in der Richtung Zittau. In einem großen Bogen umschlossen die

Österreicher die von 5 Bataillonen Preußen besetzte Stadt. Da der preussische Kommandant von Dirike die Kapitulation ablehnte und „Zauderer“ Daun für einen Handstreich gegen das Häuflein Preußen trotz seiner 100 000 Mann nicht zu haben war, nahm das Verhängnis seinen Lauf. Unter dem Feuer der österreichischen Geschütze und Haubitzen sank Zittau binnen wenigen Stunden in Schutt und Asche. Von diesem Schicksal hat sich die infolge ihres blühenden Handels wohlhabend gewordene Stadt niemals wieder ganz erholt. Noch heute nach 170 Jahren zeugen einzelne unbebaute Brandstellen in der inneren Stadt von jenem Schreckenstag.

Unendlich viel ist seither geschrieben und gedruckt worden. Es fehlt auch heutzutage nicht an grübelnden „Historikern“, die Zittaus Zerstörung gewissermaßen als verdient hinstellen, da sich dieses den verbündeten Österreichern gegenüber „untreu“ erwiesen habe, und was derartige Behauptungen mehr sind. Am unverdächtigsten aber sind die Aussagen jener, die als Augenzeugen den Untergang Zittaus miterlebten, wohl ihre Habe verloren, doch das Leben retteten. Aus den Schilderungen eines dieser Unglücklichen ist zu entnehmen, daß schon am 22. Juli von den Österreichern eine Anzahl Kanonenschüsse auf die Stadt abgegeben worden waren, die allgemeinen Schrecken verbreiteten. Am Morgen des 23. Juli gegen 10 Uhr setzte das Bombardement mit aller Heftigkeit ein. „Denn es wurden“, so schreibt der Augenzeuge in seinem hinterlassenen Bericht, „von den am Frauen- und böhmischen Tore errichteten Batterien feuerverbreitende Ladungen in die Stadt geworfen. Geseuert wurde aus 32 Geschützen und 10 Haubitzen. Auf drei Granaten und vier Kanonensugeln folgte jedesmal ein glühendgemachtes Brandgeschloß. Jetzt lag es klar zutage, daß die feindliche Wut nicht nur auf die Besatzung, sondern auch auf die Stadt selbst und deren Einwohner gerichtet war. Das von altersher übliche Hissen einer roten Feuerfahne auf dem Johannis-turm beim Ausbruch des ersten Brandes hielten die Österreicher für ein Zeichen des Entschlusses zur äußersten Verteidigung. Das Feuer der Geschütze wurde immer stärker und wurde besonders auf die Türme der Stadt gerichtet. Auch sonst wurde die Verwüstung nun allgemein. Beben und zitternd wollten sich die unglücklichen Einwohner nicht aus den Häusern wagen und doch drohten diese mit Einsturz. Unter lautem Schluchzen, Geschrei und Händeringen wagten es endlich die meisten, auf die Gassen zu laufen. Kleine Kinder umschlangen die Venden der Väter, zärtliche Mütter trugen Säuglinge oder hilflose Kleine auf ihren Armen, indes die größeren sich weinend an ihre Schürze schmiegteten. Aber wo sollte die trostlose Schar hin? Plötzlich kam eine Kugel und riß hier den Vater, dort die Mutter, dort das Kind von der Seite ihrer Lieben. Neuer Schrecken fuhr in die zerstreuten Haufen. Sie eilten dem Webertore zu und wurden hier auch von der Besatzung hinausgelassen. Kein Österreicher hinderte sie hier, denn zu aller Erstaunen war dieses Tor von den Österreichern nicht eingeschlossen. Es war auch von den Preußen nur schwach besetzt und diente zum ungehinderten Verkehr zwischen der Besatzung und dem preussischen Lager im nahen Herwigsdorf.

Das Offenlassen dieses Tores läßt die Vermutung zu, daß es den Österreichern hauptsächlich um die Verwüstung der Stadt zu tun war. Ein Teil der unglücklichen Bevölkerung kroch in die Keller und hoffte, da sicher zu sein. Aber Rauch und Qualm drangen durch die Kellertüren und der Schutt verschloß diese, sperrte zugleich auch die Luft ab. Die Geängstigten wollten heraus, aber sie konnten nicht, weil die Türen verschüttet waren. Sie waren also lebendig begraben. Die baldige Erstickung durch den Qualm war vielleicht noch ein Glück für sie. Es sind ihrer an der Zahl 73 erstickt aus den Kellern herausgezogen worden, meistens Personen von Stand und Vermögen,